

Zeitschrift:	Theologische Zeitschrift
Herausgeber:	Theologische Fakultät der Universität Basel
Band:	25 (1969)
Heft:	3
 Artikel:	Deutschland im Lichte des Reiches Gottes : zur Erinnerung an Wilhelm Hoffmann
Autor:	Hammer, Karl
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-878688

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Deutschland im Lichte des Reichen Gottes

Zur Erinnerung an Wilhelm Hoffmann

«Deutschland. Einst und Jetzt im Lichte des Reichen Gottes.» Unter diesem Titel wurde 1868 vom Verlag Stilke und van Muyden, 21. Unter den Linden, Berlin, das Buch eines Mannes verlegt, der weniger in der Theologie- als in der *Kirchengeschichte des vorigen Jahrhunderts* einen bedeutenden Platz hat. Diesen Namen etwas der unverdienten Vergessenheit zu entreißen, ist der Anlaß dieser Studie. Denn ein Buchtitel wie der obige hat Seltenheitswert, besonders wenn es sich nicht nur um eine glorifizierende Gelegenheitsrede zu Ehren eines regierenden Monarchen, sondern um eine über 500 Seiten starke Geschichte Deutschlands von den Anfängen bis zu Wilhelm I. von Preußen handelt, das noch vor 1870 von einem der führenden geistlichen Würdenträger Deutschlands geschrieben wurde. Die Gedanken dieses Mannes verdienen um so mehr Beachtung in einer Zeit, in der die Fragestellung «Deutschland – einst und jetzt» zwar weniger denn je «im Lichte des Reichen Gottes», dafür von immer mehr Geistlichen und Theologen kritisch beleuchtet wird und angegangen werden muß, auch wenn «die Wiedergeburt Deutschlands, von der Hoffmann träumte... bis heute noch nicht Wirklichkeit geworden ist»¹. Wieweit uns dabei die Gedanken von damals hilfreich werden können, wieweit nicht, soll vorerst zurückgestellt werden.

1.

Wir haben zunächst den Verfasser, *Wilhelm Hoffmann* (1806–73), etwas näher vorzustellen. Er wird bei Abfassung seines hoffnungsvollen Deutschlandbuches als «Dr. der Theologie, Hof- und Domprediger und Schloßpfarrer zu Berlin, General-Superintendent der Kurmark Brandenburg usw.» auf der Umschlagseite eingeführt. In dieser letzteren Eigenschaft war Hoffmann auch Oberkonsistorialrat und gehörte dem Preußischen Oberkirchenrat an. Darin bezeichnete ihn ein Nachschlagewerk als «den einflußreichsten Mann

¹ Werner Bieder, Vom Missionsinspektor zum Oberhofprediger: Evang. Missions-Magazin 109 (1965), S. 209.

der Preußischen Kirchenregierung»², auch wenn sein entschiedenes Eintreten für die Erhaltung und Ausgestaltung der Union ihm nicht nur Freunde verschaffte in Berlin. Dabei hatte Hoffmann bereits eine bewegte kirchliche Laufbahn hinter sich, als ihn 1853 der preußische Monarch aus seiner württembergischen Heimat an seinen Hof holte. Da vor kurzem durch W. Bieder eine Würdigung Hoffmanns erschienen ist³, beschränken wir uns darauf, ihre weniger ausgeführten Züge der Vita Hoffmann nachzutragen.

Hoffmann stammte aus Leonberg bei Stuttgart, wo sein Vater Gottlieb Wilhelm Hoffmann Bürgermeister war. Als solcher, also als Laie, hielt jener nicht nur regelmäßig Erbauungsstunden für Kinder und Erwachsene, sondern schuf als bleibende Zeugnisse eines tatkräftigen württembergischen Pietismus die Gemeinde Kornthal (1819) und, auf Anregung des gleichnamigen württembergischen Königs, Wilhelmsdorf (1824) in Oberschwaben. Die Brüdergemeinde Königsfeld war für diese Gründungen Vorbild, welche der damaligen Auswanderungsbewegung aus Württemberg, v.a. nach Rußland, wirksam begegneten und somit auch den Absichten der Regierung entgegenkamen. G. W. Hoffmann unterhielt nicht nur zu den damaligen Häuptern des württembergischen Pietismus, Michael Hahn, Pregizer, Carl Heinrich Rieger u.a., sondern auch zu Jung-Stilling und Lavater rege Beziehungen.

Wilhelm Hoffmanns theologische Ausbildung begann bereits 1820 auf dem Seminar von Schönthal, dem Prälat Abel damals vorstand, der Lehrer Schillers, Schellings und Hegels. Der «älteste Schönthaler Freund»⁴ wurde ihm Blumhardt, der ihn auch ins Tübinger Stift begleitete. D. Fr. Strauß, dessen erstes «Leben Jesu» Hoffmann später rezensierte und dafür keine gute Note von Albert Schweitzer⁵ bekam, gehörte dort dem nächstjüngeren Jahrgang an. Die Vikariatszeit führte W. Hoffmann nach Heumaden auf der Schwäbischen Alb, als Repetent zurück ans Tübinger Stift, sodann nach Stuttgart und anschließend ins Pfarramt vor dessen Tore nach Winnenden.

1839 erreichte ihn ein Ruf als Missionsinspektor nach Basel, wo

² Die Rel. in Gesch. u. Geg., 3. Aufl., 3 (1959), S. 414.

³ Bieder (A. 1), S. 198ff.

⁴ Carl Hoffmann, *Leben und Wirken des Dr. Ludwig Friedrich Wilhelm Hoffmann*, 1–2 (1878–1880), 1, S. 25.

⁵ A. Schweitzer, *Geschichte der Leben Jesu-Forschung* (1951⁶), S. 100.

er ab 1843 auch als a.o. Professor Vorlesungen hielt. Diese Aufgabe am Missionshaus, welche nach seinen eigenen späteren Worten «das höchste (war), was ich bekleidet habe und je bekleiden werde»⁶, wurde ihm dazu sicher auch aus dem Grunde, weil sich hier seine theologisch-kirchliche Berufung mit einer anderen, bereits seit seiner Jugend geübten Neigung kreuzte, der Geographie.

Hoffmann hat die Geographie nicht nur als Dilettant geliebt, sondern auch wissenschaftlich betrieben und bereits im Heumader Vikariat eine «Beschreibung der Erde, wie Hand- und Lesebuch für jeden Stand» geschrieben und herausgegeben. Auf- und Antrieb dazu hatte ihm die damals neuartige Auffassung der Geographie von Carl Ritter gegeben, dem er noch 1860 ein dankbares Andenken bewahrt in dem Vortrag «Die Erdkunde im Lichte des Reiches Gottes. Zur Erinnerung an Alexander von Humboldt und Carl Ritter», den die «Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben» abdruckte. Diese Themastellung ist für Hoffmanns Denken und Wollen nicht weniger typisch als sein Deutschlandbuch. Am 29. November 1855 predigte er zur Eröffnung der beiden Häuser des Landtages im Berliner Dom über «die Hoffnung des Reiches Gottes auf Erden»; um «unsere Arbeit im Reiche Gottes» bemüht sich eine Visitationspredigt im Dom zu Brandenburg über 1. Kor. 4, 20⁷. Diese Titel sind nicht Zufall, sondern Programm einer Lebensarbeit und -haltung. Sie entsprechen wohl dem väterlichen Erbe ebenso wie dem eigenen theologischen Anliegen – m.E. mehr als die kritische wissenschaftliche Theologie, mehr auch als die erbaulichen Spielarten des württembergischen Pietismus seiner Zeit und Umgebung: alle christliche Verkündigung konkret anschaulich und konkret dienstbar werden zu lassen. In diesem Sinn ist dem Urteil seines Sohnes Carl, dem wir eine zweibändige Biographie W. Hoffmanns verdanken, zuzustimmen, wenn er sagt: «Seine Geographie ist keine von seinem späteren geistigen Leben abgesonderte Leistung geblieben... Der Blick auf das Ganze, der Trieb von einem überschauenden Gesichtspunkt große Stoffmassen zu bewältigen, war wohl der eigentlich stärkste Zug seines Geistes, der ihn zu immer neuen großangelegten Plänen anregte.»⁸

⁶ C. Hoffmann (A. 4), I, S. 77.

⁷ W. Hoffmann, Visitationsreden (Berlin 1855), S. 54ff.

⁸ C. Hoffmann (A. 4), I, S. 42.

Dabei ist dieser «Trieb zu einem großen überschaubaren Gesichtspunkt» bei Hoffmann nicht in der spekulativen Art der Hegelianer oder Schleiermacherianer gewuchert, sondern er äußert sich eher in einer kindlichen Anschauung von dem vorsehungsvollen Ineinandergreifen der Natur und Geschichte im Gange des Reiches Gottes auf Erden – wie sie heute freilich längst unvollziehbar geworden ist.

Man vergegenwärtige sich heute, etwas mehr als hundert Jahre später, die Huldigung eines lutherischen Theologen an Europa, wie sie Hoffmann im Anschluß an Ritters Geographie 1860 konzipierte⁹:

«Sehen wir Europa im Ganzen an mit seiner vielgezackten, wie von Kindeshand zufällig umrissenen Gestalt, mit seinen zahlreichen, in kalte und warme Meere getauchten Halbinselgliedern und Eilanden, mit seiner dem Umfang des Erdballs am Äquator gleichkommenden Meerberührungsline, mit seinen so gewaltigen Wechseln von Höhe und Tiefe, seinem nach allen Richtungen gekehrten und so eng gefächerten Wassernetze der Seen, Ströme und Flüsse, so müssen wir hier von allen Organen des Erdleibes das feinste und edelste, der mannigfaltigsten geistigen Verarbeitung fähigste, erkennen. Sehen wir es in der Richtung des Wanderns der Cultur, vom Osten nach dem Westen, die verhältnismäßig größte Erstreckung unter den Erdteilen haben, während ihr in der Richtung des Ersterbens der Gesittung im Polareise und in der Glut des Mittags, also nach Norden und Süden, die verhältnismäßig kleinste gegenübersteht, und fast durchaus die Mitte der Climate noch durch die eingreifenden Meeresarme bald in der Hitze gekühlt, bald in der Kälte gemildert, über den Erdteil hingehaucht, so tritt uns gleich die auf der Erde einzige Thatsache der hier möglichen einheitlichen Bildung entgegen. Eine asiatische Bildung gibt es nicht, sondern nur eine ostasiatische (chinesische), eine südasiatische (indische), eine westasiatische (arabische) usw., eine afrikanische noch weniger, sofern sie nicht aus Asien oder Europa kam, eine amerikanische konnte bei der breiten Erstreckung von 2000 Meilen bei nur geringer Dehnung in die geographische Länge nicht entstehen, als nur da und dort eine besondere, die aztekische, die des Inkareichs. Aber in Europa reicht diese gesellschaftliche Bildung von Moskau bis Madrid, von Stockholm bis Syrakus... Hier ist das Maximum des raschen geistigen Blutumlaufs der Völker, hier die ausgebreitetste Welt des Geistes und das Resultat aller untergegangenen und noch lebenden Kulturen der Erde, hier die Heimat der neuen Weltgeschichte, welche ihre Kulturströme in die alten vertrockneten Quellenländer zurückfließen läßt und sie über den Atlantischen Ocean sendet, um ein neues Abendland zu schaffen, dem Europa zum Oriente wird.»

⁹ W. Hoffmann, *Die Erdkunde im Lichte des Reiches Gottes. Zur Erinnerung an Alexander von Humboldt und Carl Ritter* (1860), S. 18ff.

Dieser Hymnus auf Europa muß zwangsläufig in einem Vers auf Deutschland gipfeln (ebd.):

«Es (Deutschland) ist ein Land der großen Vergangenheit und nicht minder der Zukunft, während Asien, und was sich ihm in Europa nähert, dem entschwundenen Aeon, Amerika, und was diesem verwandt, der Zukunft ohne wurzelhafte Geschichte, also der bodenlosen, zufälligen, Afrika gebracht, wenn nicht europäischer Geistesüberschuß ihm Leben bringt, nur der halbbewußten Gegenwart anzugehören scheint. Noch ist die christliche Kultur Europas in Gegensätzen befangen, die aus der asiatischen Heimat mit ihren abgesonderten Massen herübergekommen sind. In Deutschland ist die Arbeit der Ausgleichung in ihrer Vollziehung begriffen. Hier wenigstens liegt unleugbar das breite Mittagslicht des Reiches Gottes auf der erdkundlichen Betrachtung.»

Aber nicht nur die geographische, auch die politische Landkarte hatte für den preußischen Oberhofprediger selbstverständlich in Berlin ihren Mittelpunkt: «Daß der Stern der Hohenzollern, von der ewigen Sonne angestrahlt, nicht erlösche, solange noch Erdentage über die Menschheit wandeln», bittet Hoffmann in der Schloßkirche zu Königsberg anlässlich der Krönung von König Wilhelm und Königin Augusta¹⁰.

Von solchen und ähnlichen, in der Predigtweise deutscher Hofprediger seit eh und je üblichen und geradezu typischen Floskeln her, schließt W. Bieder etwas vorschnell auf einen krassen Chauvinisten. Es ist ihm «keine Frage, daß Hoffmann schon ganz unverblümmt das ausgesprochen hat, was dann in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts grauenhafte politische Realität geworden ist¹¹». Gerade das ist aber die Frage, ob es angeht, die Explikation bzw. die Erfüllung oder den Kommentar zu den Prophezeiungen der preußischen Hofprediger des 19. Jahrhunderts im 20. Jahrhundert zu sehen. Sicher ist, daß es ohne jene geistige und politische Präparation durch die protestantische Geistlichkeit Deutschlands im letzten Jahrhundert, deren nationale Gesinnung auch nach dem Zusammenbruch von 1918 zum großen Teil ungebrochen weiterlebte, nicht so leicht zu dem Sieg der NSDAP gekommen wäre. Allein der Blick des Historikers erlaubt und fordert auch hier Differenzierungen.

In dem großen Chor einflußreicher protestantischer Kirchenmänner und Theologen des 19. Jahrhunderts, die bezüglich ihres

¹⁰ W. Hoffmann, Predigt bei der Krönung ihrer königlichen Majestäten, des Königs Wilhelm und der Königin Augusta von Preußen, gehalten in der Schloßkirche zu Königsberg am 18. Oktober 1861 (Berlin 1861), S. 8.

¹¹ Bieder (A. I), S. 207.

Geschichtsdenkens und ihrer Interpretation der vorkaiserlichen deutschen Gegenwart allesamt mehr in die Schule Hegels als Schleiermachers gegangen waren, stellt W. Hoffmann durchaus nicht die Spitze *nationalistischer* Übertreibung dar, sondern eher die gemäßigte Mitte *durchschnittlichen* «Mitläufertums». Sowohl Kirche wie Staat als «das werdende Reich Gottes» zu bezeichnen, war nicht Hoffmanns Erfindung. Und nicht nur A. Ritschl und Rothe haben ihn in dieser Identifikation noch als gemäßigteste übertroffen. «Das Reich der Sittlichkeit», das den Staat zum «gleichgeordneten Gesellschafter» der Kirche emporhebt, war dem fortschrittsgläubigen Positivismus des 19. Jahrhunderts eine so allgemeine Voraussetzung, daß es wenig Sinn hat, einzelne Vertreter dieses Optimismus von der Erfahrung der Katastrophen im 20. Jahrhundert her des Irrtums zu zeihen. In den obigen, überschäumend schwärmerisch scheinenden Zitaten, vom Vorrang der europäischen und insonderheit deutschen Kultur fallen dem kritischen Beurteiler eher die etwas müden, mehr auf die Vergangenheit als auf die Zukunft gerichteten Vorbehalte auf, welche von der beginnenden Fin-de-siècle-Stimmung immerhin etwas ahnen lassen.

Liest man auch nur eine Predigt Hoffmanns vom Jahre 1855 ganz, welche «die Hoffnung des Reiches Gottes auf Erden» den beiden Häusern des Preußischen Landtages anhand von Offenb. 11, 15 anempfiehlt¹², und stellt man sie in Vergleich zu den Predigten anderer markanter Meister der Kanzelberedsamkeit der gleichen Zeit bei ähnlichen Anlässen, so kann man sich nicht ganz des Urteils entschlagen, es handle sich bei Hoffmann um eine relativ zahme Form lutherischer Staatstheologie und noch nicht um völlig diesseitige Reich-Gottes-Theologie, deren bekannte Auswüchse, besonders in der Kriegspredigt von 1866 bis 1918, z.T. verheerende Ausmaße und Folgen gezeigt haben. Immerhin bahnt sich die kommende, völlige Auflösung der Hoffnung auf das künftige Gottesreich in die vorhandenen sichtbaren «Ordnungen» bereits an in so zweideutigen Formulierungen, wie: «Alle natürlichen Ordnungen der Gesellschaft, alle noch nicht christlich erneuerten und geheiligen Herrschaften sind – *das zukünftige Reich Gottes.*»¹³

¹² W. Hoffmann, Die Hoffnung des Reiches Gottes auf Erden. Predigt zur Eröffnung der beiden Häuser des Landtages am 29. November 1855, gehalten in der Domkirche zu Berlin (1856).

¹³ Hoffmann, ebd. (A. 12), S. 5.

2.

Wieweit diese «präsentische Eschatologie» bei Hoffmann in den Dienst einer Glorifizierung der gegenwärtigen Staatsordnung Deutschlands gestellt ist, sei nun an einigen Passagen seines Hauptwerks, des angeführten *Deutschland-Buches* von 1868, nachgeprüft.

Theologische Grundvoraussetzung auch dieses Buches ist Hoffmann die «wesentliche Verwandtschaft beider (der Kirche und des Staates), in welcher sie als Faktoren des Reiches Gottes auf Erden stehen. Denn, wer kann es leugnen, daß die Kirche in ihrer äußeren Gestalt, in ihrer Verfassung, zuletzt vom Staate herkommt?»¹⁴ Es ist ihm eine «Unmöglichkeit..., von dem Reich Gottes oder dem Ziele unseres Völkerlebens zu sprechen, ohne sowohl vom Staate als von der Kirche zu reden.»¹⁵

Während freilich heute mehr denn je wieder die eigentliche Urgestalt der Kirche, wie sie sich ohne den und vor dem «römischen und byzantinisch-griechischen Staat, dem antiken Kaisertum», dem für Hoffmann noch «ältesten Grundtypus für die Gestaltung der Kirche», das staatsfreie Bild der Kirche als Ideal gesucht wird, baute Hoffmann vor 100 Jahren sein Buch noch ganz auf der Zuordnung beider auf und sah sein Ideal in der Mitte zwischen Theokratie und Cäsareopapie. Die Durchführung dieser Apologie gelang ihm mit ebensoviel Bemühen um historische Gerechtigkeit wie mit Phantasie. Grundsätzlich kann für diese Exegese der deutschen Geschichte im Licht des Reiches Gottes die Methode angenommen werden: Hoffmann nimmt die Geschichte so, wie sie für seine Augen verlaufen ist, nicht vom kirchlichen Wunschdenken aus. Den «Territorialismus, so ein Schreckenswort er auch heute geworden ist» (!), weiß er klug zu verteidigen: «Diese verachtete, protestantische Kirche (hat) ein Werk gethan, so groß und größer noch als das Werk des antiken Kaiserthums, ... durch die protestantische Kirche wurde *der Staat protestantisirt*.»¹⁶ Das ist ihm freilich gleichbedeutend mit dem schon hegelschen, «beherrschenden Lebensprinzip, dem Prinzip der Nationalität und der Persönlichkeit».¹⁷

¹⁴ W. Hoffmann, *Deutschland. Einst und Jetzt im Lichte des Reiches Gottes* (Berlin 1868), S. 9.

¹⁵ Ebd., S. 3.

¹⁶ Ebd., S. 5.

¹⁷ Ebd., S. 6.

Strenger Offenbarungstheologe war Hoffmann so wenig wie irgend-einer, der einmal in die Fußstapfen von Hegels Geschichtsphilosophie getreten war. Der Gottesgedanke war ihm vielmehr «ein Ge-meingut der wirklich gebildeten Menschheit»¹⁸.

Nicht nur apologetisch gegen Atheismus und Unglauben faßt Hoffmann seinen Gottesgedanken folgendermaßen: «... Diese atheistischen Unphilosophen können mich... nicht hindern, den Gottesgedanken in der Wirklichkeit der Dinge festzuhalten und daher von einem Reiche Gottes zu sprechen. Nur ist Gott nicht blos in seiner Höhe und Heiligkeit, wie ihn die Kirche als den geoffenbarten kennt, sondern auch Gott in seinem dem Naturleben zu-gewendeten Schöpferwillen, also in seinem Wohnen durch die Welt seiner Creaturen Gegenstand meines gläubigen Ergreifens. Darum ist er mir nicht zu hoch, um auch im Staate, der den Menschen in seinem Naturleben zuerst erfaßt und über dasselbe emporführt, sein Wirken und Walten zu haben. Die ewige Harmonie aber seines Wollens und Seins schließt zur Einheit zusammen, was hier auf Erden gesondert sich bewegt. Nicht blos Staat und Kirche, auch Wissenschaft und Kunst, auch Bildung und Gesellschaft, wie sie ja nicht blos einzelne Sphären im Staate sind, sondern auch über ihn hinausgreifen und wieder ihn bedingen, gehören dem Reiche Gottes an, das keineswegs erst werden soll, sondern ist und lebt und wirkt, aber erkannt und gefunden sein will.»¹⁹

Dieser eigentlich liberale Impetus Hoffmanns, über die engen, ihm von Berufs wegen gesetzten Grenzen täglicher Konfessions- und Unionspolitik im preußischen Oberkonsistorialrat hinauszukommen und all die vielen positiven kulturellen Regungen seiner Zeit in sei-nem Reich-Gottes-Buch aufzufangen, findet seine Legitimation nicht *ex officio*, sondern in seinem «privaten Recht, meine Gedan-ken über die alle Deutschen bewegenden Fragen der Gegenwart laut werden zu lassen» und, angeregt durch die Ereignisse des be-wegten Jahres 1866, «auch mein politisches Denken, welches in meinen Predigten seine Stelle nie gefunden hat, nicht (weiter) heimlich zu halten»²⁰. Auch darf sich der Verfasser einig wissen «mit einer jetzt – Gott sei Dank! – nicht mehr ganz schmalen Strömung» im deutschen Volk²¹.

Schon durch die Kapitelüberschriften verpflichtet sich der christliche Panegyriker dem Stile mancher deutscher Theologen, welche den alttestamentlichen Erwählungsglauben vom Volk Israel

¹⁸ Ebd., S. 9.

¹⁹ Ebd., S. 10.

²⁰ Ebd., S. 11.

²¹ Ebd., S. 12.

allzu selbstverständlich auf die Deutschen in Geschichte und Gegenwart übertragen: Das 1. Kapitel, «die Weissagung des deutschen Landes» behandelt – der Patriarchengeschichte von Abraham bis Mose nachgebildet – den «geographischen Begriff» Deutschland und die Germanisierung der Slawen bis Konrad I. Auch die «dynastische Entzweiung des Nordens und Südens» wirkt parallel. Den «ersten Gang zur Erfüllung der Weissagung» bildet das Mittelalter von der «Einheitspolitik Karls des Großen» bis zur «Entfremdung der Hohenstaufen» vom Reich. Das Emporkommen der Habsburger und Hohenzollern, die Belehnung Friedrichs von Zollern mit der Mark Brandenburg bedeutet einen «Bruch mit der bisherigen Geschichte». Mit der Einigung Österreichs unter Friedrich III. ist auch der «Untergang der ächten Kaiseridee» beschlossen. Der «Anbruch der Reformation» fällt zusammen mit dem «Beginn der Fremdherrschaft». Die «Zerreißung des Reichs durch die Reformation» wird so als «Folge des falschen Verhältnisses zwischen Nation und Kaiser und der früheren Unterdrückung freier Regungen durch die Kirche» erklärt. Später, durch Troeltsch und M. Weber auf breitere Basis gestellte religionssoziologische Gesichtspunkte kündigen sich an in gewagten Thesen über den «nationalen Unterschied der Reformierten und Lutheraner» sowie «des slawisch-norddeutschen und des süddeutschen Lutherthums». Nach dem «Untergang der Einheit» bildet sich für Hoffmann alsbald «der Dualismus» und der «Antagonismus» zwischen Nord und Süd, protestantisch und katholisch, hohenzollerisch und habsburgisch, preußisch und österreichisch, wie er schließlich auch das 19. Jahrhundert beherrschte, heraus. Immer länger werden die Kapitel, je näher der Verfasser der eigenen Gegenwart kommt. Es wiederholt sich das Spiel von Weissagung und Erfüllung mit «Deutschlands neuer Erhebung» von 1813, die «Preußens Beruf in Deutschland seit der Erhebung», d. i. Deutschlands Einigung unter dem Stern eines Hohenzollern, in treuem Gefolge der preußischen Geschichtsschreiber H. Leo, v. Sybel, Droysen, Gervinus, Eichhorn, W. Menzel, Lanzizolle, C. v. Winterfeld, H. Blankenburg u. a., deren Werke Hoffmann fleißig zitiert, geradezu provozierten.

So mag man aus der heutigen Vogelschau nur sehen, in welch breitem Strom hier W. Hoffmann auf der «nationalen Welle» (W. Bieder²²) mitschwamm, und es bleibt unbeachtet, wie sehr er

²² Bieder (A. 1), S. 205.

deswegen von rechts und links angefeindet wurde²³. W. Hoffmann vertrat hier nicht extreme nationalistische Anschauungen, sondern befand sich, auch hier eher als Mann der Mitte²⁴, auf der Höhe seiner Zeit.

Mit seinem Buch «Deutschland – einst und jetzt im Lichte des Reiches Gottes» einschließlich der Ergänzung des folgenden Jahres, dessen Thema «Deutschland und Europa im Lichte der Weltgeschichte» heute ehrlicher berührt, hat W. Hoffmann, soweit wir sehen, vor der Fr.-Naumann-Ära, als einziger prominenter Theologe und Kirchenmann, ein Gebot der Stunde wahrgenommen: eine der katholischen Sicht von Görres bis Martin und Ketteler korrespondierende protestantische Perspektive. Es hat ihm nicht die zu erwartende Anerkennung eingetragen, weder bei den Studenten, denen Hoffmann bereits in Basel und Tübingen als «Pietist» zu wenig Wissenschaftler war²⁵, noch beim breiten deutschen Publikum, das diesbezüglich schon damals kaum noch von Theologen Aufklärung heischte, noch bei diesen selber, die eine derartige Aufgabe entweder längst abgeschrieben hatten oder weit radikaler lösten, wie etwa P. de Lagarde oder Overbeck.

3.

Hoffmann hat mit dieser weder naiven noch fanatischen Liebe zu dem Thema «Deutschland» auch anderweitig Pech gehabt. Bereits 1864 ist die von ihm herausgegebene Zeitschrift «*Posaune Deutschlands*» eingegangen, ab 1870 ließ er konsequent die «Posaune» vom Titel weg, denn Deutschland war damals wiedererweckt, wenn auch nicht durch seine Posaune, und gab bis zu seinem Tode 1873 eine neue Zeitschrift «Deutschland» heraus. Sie

²³ Vgl. z. B. Hoffmann, Deutschland (A. 14), S. 10f.; Hoffmann (A. 4), 2, S. 174f.

²⁴ Wäre W. Hoffmann z. B. einfach als Anhänger von J. Stahl, L. v. Gerlach, der «Kreuzzeitungspartei» und somit als rechtskonservativ einzuordnen, er könnte «das Wort und das Prinzip der Legitimität... ein Angelhaken, der über 30 Jahre lang seine Opfer holte» nicht «zu den schlechtesten Gedanken, womit der (Wiener) Congrèß das neue Europa bedacht hatte», rechnen (C. Hoffmann [A. 4], 2, S. 179).

²⁵ Vgl. Bieder (A. 1), S. 202.

sollte «zur Beleuchtung deutschen Lebens in Staat, Gesellschaft, Kirche, Kunst und Wissenschaft, Weltgeschichte und Zukunft» sehr vielen Zwecken dienen. Der Traum von nicht nur Hoffmanns Weissagung war mit Bismarcks Reichseinigung auf dem Umweg über Sedan und Versailles Wirklichkeit geworden und somit, noch einmal, wie schon für Hegel im Jahre 1832 – diesmal noch viel überzeugender und weiter sichtbar als damals – Preußen-Deutschland der Gipfel, nicht nur Europas, sondern der «Weltgeschichte». So jedenfalls muß es, gemäß der von einem Titelvergleich der beiden oben zitierten Deutschlandschriften her naheliegenden Identifizierung von «Reich Gottes» und «Weltgeschichte», dem Berliner Oberkonsistorialrat und Oberhofprediger 1870 erschienen sein.

Er stand damit plötzlich nicht mehr allein. So teilt z. B. ein entschiedener Antipode Hoffmanns, der Theologieprofessor in Rostock, Michael Baumgarten, der nach der Lektüre des Deutschlandbuchs den «Herrn Generalsuperintendenten Dr. W. Hoffmann in Berlin vor den Richterstuhl der deutschen Christenheit» stellt in einer gleichnamigen Kampfschrift²⁶, weil jener sich allzu negativ über den liberalen Protestantverein geäußert hatte, dessen Hauptvoraussetzung mit den Worten: «Aus der Schrift wie aus der Erfahrung meines inneren und äußeren Lebens habe ich erkannt, daß das Christenthum die Ethisirung des Volkslebens für das ewige Ziel der Menschheit in dem Reiche Gottes ist.»²⁷

Die allgemeine Hegel-Schule verrät auch die Subsumierung der Kirche unter «Staat, Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft, Weltgeschichte und Zukunft» im Programm des «Deutschland»-Periodikums. Das Reich Gottes, wie Hoffmann und seine Zeitgenossen es sich vorstellten, ist diesseitig: «Ein *Reich Gottes*, ein Wirken des Ewigen im Zeitlichen, sowohl in der Natur wie in der Geschichte, eine göttliche Erwählung und Bestimmung der Nationen steht leuchtend vor aller Augen, die sich den Blick ins Große und Ganze nicht durch die Gewöhnung an das Kleine und Nächste verschließen lassen. Damit ist aber auch die Bestimmung, die gottgewollte, weltgeschichtliche Bestimmung der germanischen Nationalfamilie und neben ihr der romanischen und der slawischen zur Anerkennung gebracht.»²⁸

²⁶ M. Baumgarten, Herr Generalsuperintendent Dr. W. Hoffmann in Berlin vor den Richterstuhl der deutschen Christenheit gestellt (Berlin 1869).

²⁷ Baumgarten (A. 26), S. 3.

²⁸ Hoffmann, Deutschland (A. 14), S. 519. Dort auch ausdrücklicher Verweis auf Hegel.

Hoffmann schrieb sein Buch aber nicht nur im Geiste einer Hegelschen «Versöhnung» von Kirche und Staat, von Religion und Kunst, Wissenschaft, kurz von Gegensätzen aller Art, sondern auch in der zeitüblichen Aussöhnung, ja Identifizierung von «christlich» und «germanisch». An die Stelle der früheren humanistischen und katholischen wie klassizistischen Versöhnung von Antike und Christentum trat in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bereits, erstarkt durch die politischen Ereignisse in Mitteleuropa, im protestantischen Norden die Identifizierung von Germanentum und Christentum. In dem viel mächtigeren Chor der Kunst R. Wagners, der preußischen Historiographie der Sybel, Treitschke u. a. war die Stimme W. Hoffmanns eher eine mitsingende, nicht tonangebende, als er z. B. schrieb: «Die Weltverklärung ist eine christliche wie eine germanische Idee, die Gottverwandtschaft des Menschen nicht weniger... Die Verklärung des Irdischen ins Himmlische, wie das Christenthum sie verkündet und verheißt, antwortet dem Ringen des germanischen Gemüths...»²⁹

Der Grundpfeiler nicht nur dieser Theologie, sondern dieses fast dem ganzen 19. Jahrhundert eigenen Denkens seit Beethoven ist demjenigen des Turms zu Babel zu vergleichen: dieses «Reich Gottes» wird von unten nach oben gebaut.

Hoffmann beschreibt es als «das Wesen desselben, daß es in der gottgeschaffenen sinnlichen Wirklichkeit wurzelnd diese geistig durchhaucht und emporhebt und verklärt in das Himmlische und Ewige. Der Staat, seine Ordnung in den Ständen, die Arbeit an der Natur, die Veredlung des Planeten durch den Menschen, das Gewerbe und der Handel, die Familie vom Staate geschirmt und wieder seine lebendige Wurzel, die Kirche, die zeitlich werdende Erscheinung der Religion, die das feuerflüssige Gestirn, den von der heiligen Flamme der Gottesliebe und Gottesoffenbarung geschmolzenen Fels der menschlichen Naturart in feste Gebilde gestaltet, die Wissenschaft, welche beiden entstammend auch beide zur wachsenden Erkenntniß bringt, die der Natur, der Geschichte, dem Geiste ihre Gesetze abgewinnt und sie als Gesetze des ewigen Gotteswillens, als Gesetze der Gnade erforscht, die in den festen Zügen des Erdangesichts den Schlüssel zu der Geschichte der Völker und in diesen wieder das bewegliche Mienenspiel des uralten Antlitzes erkennt, die zugleich dem Culturmenschen den Herrscherstab über die Natur in die Hand legt, die Kunst, die über die schroffe Wirklichkeit ihren versöhnenden Farbenbogen spannt und Herz und Blick und Willen emporführt zu der ewigen Lichtwelt, sie alle münden in den bewegten Strom des Gottes-

²⁹ Hoffmann, ebd., S. 530.

lebens auf Erden, sie schaffen aus der Nation ein Gottesvolk und aus den Nationen die Familie von Völkern, welche das Erdreich im Frieden besitzen. Dafür soll das deutsche Volk seine Arbeit thun, ernste, strenge aber geweihte Arbeit und so fest es weiß, daß ‚Christi Reich nicht von dieser Welt ist‘, so soll es auch die Gewißheit nie verlieren, daß jenes Reich in dieser Welt lebt und ‚Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste‘ ist (Römer 14, 17) und bleiben wird».³⁰

Von daher ist die Umwälzung zu begreifen, die A. Schweitzers Entdeckung der «eschatologischen Dimension» im Neuen Testament zunächst auslösen mußte. Ob die Signatur der «Tragik» auf W. Hoffmann anzuwenden ist, wie W. Bieder meint³¹, mag füglich bezweifelt werden, da die Zweifel an dem eigenen Weg bei W. Hoffmann selbst ziemlich dünn gesät sind und A. Schweitzers Entdeckung einer späteren Zeit angehört. Es ist eher umgekehrt anzunehmen, daß Hoffmann, von seinem Sohn mehr als Optimist angesehen³², sich in seiner geschichtstheologischen Schau und Deutschlandverklärung viel wohler fühlte als etwa ein Bismarck, der mit sowohl naiverem wie weniger glattem lutherischem Vorsehungsglauben die Politik des dauernden Risikos zu führen hatte und dabei den Hoftheologen nicht sonderlich wohl gesonnen war, in dessen politischem Handeln Hoffmann seine Perspektiven nur bestätigt fühlen konnte.

Es ist die preußische Sicht aus der Situation Deutschlands nach Königgrätz und dem Frieden von Prag (1866), welche Hoffmann nicht nur mit Bravour, sondern mehr noch mit subtiler Differenzierungskunst und schrittweiser Analyse der politischen Denkweisen aller Schattierungen vor und nach 1866 apologetisch rechtfertigt. Insofern ist Hoffmanns Deutschlandbuch origineller und wichtiger als die viel ungehemmtere Flut patriotischer Deutschland- und Kaiser-Hymnen, die nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 Preußens Weg unter Bismarcks Führung als Gottes Vorsehung pries.

Karl Hammer, Basel

³⁰ Hoffmann, ebd., S. 531.

³¹ Bieder (A. 1), S. 208.

³² C. Hoffmann (A. 4), 2, S. 180.